

Der Bilderretter

Markus Gross ist der Chefrestaurator im Beyeler-Museum. Mit modernsten naturwissenschaftlichen Methoden konserviert und restauriert er die wertvollen Bilder der grossen Maler.

Matthias Meili

«Keine Angst, treten Sie ruhig näher», sagt Markus Gross. An der Wand des Restaurationsateliers im Untergeschoss des Beyeler-Museums in Riehen hängt Henri Rousseaus wertvolles Meisterwerk «Der hungrige Löwe wirft sich auf die Antilope», das er von 1898 bis 1905 gemalt hat. Mitten im grossblättrigen Dschungel zerlegt ein Löwe eine Antilope, beobachtet von anderen Tieren. Rousseau, der französische Meister der naiven Malerei, war fasziniert von der Natur, obwohl er den Urwald nie betrat. Wie heute die Masoala-Halle den Regenwald in der Stadt zur Schau stellt, bannte Rousseau in seinen Collage-artigen Bildern den wilden Dschungel auf Leinwand und vermittelte trotzdem die Illusion ungebändigter Artenvielfalt.

Seit einem Jahr hängt das wertvolle Werk im Atelier, wo es unter der fachkundigen Leitung von Markus Gross restauriert wird. Der 41-jährige gebürtige Münchner hat seit 2001 die Abteilung Restaurierung und Konservierung des Beyeler-Museums aufgebaut, das heute ein dreiköpfiges Team ist. Beim Rousseau galt es zuerst, die Oberfläche mit einem besonders sensitiven synthetischen Trockenschwamm von einer leichten Trübung zu befreien, die sich über die Jahre wie eine kleine Staubschicht über das Werk gelegt hat. Zudem hatten die Restauratoren Stecknadelkopf-grosse Ausbrüche entdeckt, die vom Besucher zwar kaum wahrgenommen wurden. Trotzdem aber störten sie den Gesamteindruck des Bildes. Mit den passenden Farben werden sie nun retuschiert, eine millimetergenaue Präzisionsarbeit.

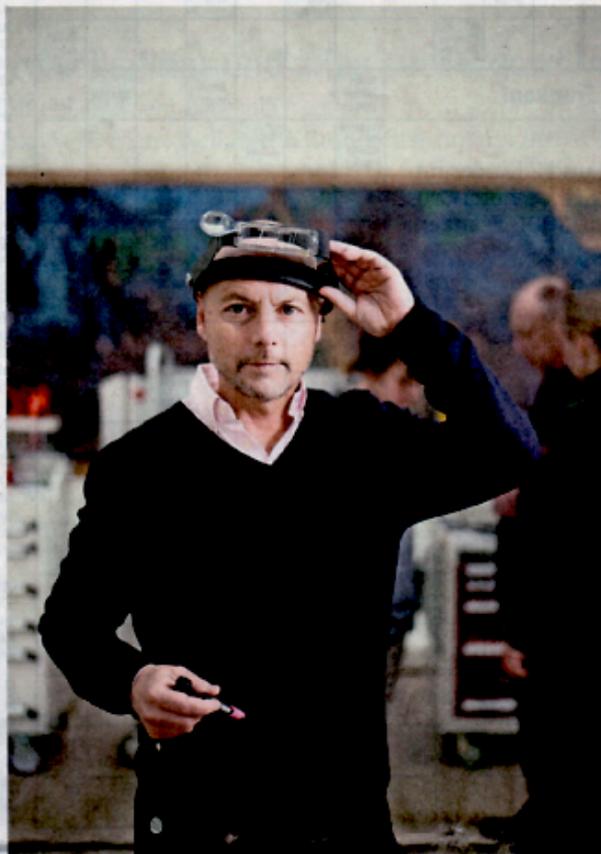
Wissenschaftliche Methoden

Die Beyeler-Restauratoren betreuen die ganze Sammlung, rund 300 Kunstwerke

- Bilder, Skulpturen, Arbeiten auf Papier. Ihre Hauptaufgabe ist mittlerweile das Monitoring der Werke, welche regelmässig einem Fitnessstest unterworfen werden. Bilder etwa sind unweigerlich einem Alterungsprozess ausgesetzt. Je nach Material, Lagerbedingungen oder Lichteinflüssen verändern sich die Leinwand, die Farben oder die Bindemittel der Farben, also Öl, Acryl oder eines der vielen Stoffgemische, welche die Künstler verwendet haben.

«Ich verstehe mich klar als Naturwissenschaftler», sagt Gross. Das Berufsbild des Restaurators habe sich in den letzten Jahren stark verändert. Früher war er vor allem der Handwerker, der die Anweisungen von Kunsthistorikern und Kuratoren befolgte. Heute hat der Restaurator ein Hochschulstudium und lernt eine Menge Physik und Chemie. Gemeinsam mit dieser Entwicklung sind auch für die Beurteilung der Bilder naturwissenschaftliche Methoden immer wichtiger geworden. Der Entscheid, was mit einem Bild geschehen soll, wird mehr denn je aufgrund objektiverer Fakten gefällt. Gross sitzt mit am Tisch, wenn die Leitung des Beyeler-Museums eine Wechselausstellung plant oder wenn ein Kunstwerk ausgeliehen werden soll. Er sagt, welche Vorsichtsmassnahmen nötig sind, wenn ein Bild umgehängt oder verschickt wird. Und er entwirft ein Restaurationskonzept, wenn ein Kunstwerk beim regelmässigen Monitoring auffällt.

Auch bei der gestern eröffneten Gauguin-Ausstellung waren die Restauratoren an vorderster Front dabei. Vor der Ausstellung mussten sie Extraschichten einlegen. Während zweier Wochen sind die wertvollsten Bilder des französischen Postimpressionisten aus den weltweit führenden Museen in Riehen eingetroffen. Bei jedem Bild, das ausgepackt wird, ist Markus Gross dabei. Er ist für die sogenannten Condition-Checks verantwortlich. Hier wird geprüft und dokumentiert, ob die Bilder den Transport gut überstanden haben, ob sie beim Ver- und Auspacken unbeschadet geblieben sind und wie ihr Allgemeinzustand ist. Die Restauratoren des Beyeler-Museums unterziehen die Bilder vor allem einer optischen Prüfung. Sie beurteilen Textur, Oberfläche und die Farben des Bildes Zentimeter für Zentimeter unter unterschiedlichstem Lichteinfall, zum Beispiel im Streiflicht. Sein wichtigstes



«Klar Naturwissenschaftler»: Restaurator Markus Gross. Fotos: Christian Flierl

Werkzeug: das blosse Auge. Bei auffälligen Stellen oder Unsicherheiten nimmt er seine Stirnlampe und checkt das Bild noch einmal durch. «Die Werke, die hier ankommen, sind in der Regel unproblematisch. Sie kommen aus anderen Museen, sie sind gut dokumentiert und meistens auch in gutem Zustand - sonst

würden sie gar nicht auf Reisen geschickt.»

Der ganze Ablauf der Condition-Checks ist nach internationalen Standards festgeschrieben, von den Versicherungen diktiert. Denn es geht um Millionenwerte. Der monetäre Aspekt kümmert Markus Gross jedoch nicht.



Condition-Check: Die Restauratoren bei der Ankunft der Gauguin-Bilder.

«Natürlich, das Drumherum ist schon speziell», lüchelt er: die Verträge, die hohen Versicherungssummen und dementsprechend die Sicherheitsmassnahmen. «Aber die Marktwerte interessieren mich eigentlich gar nicht.»

Den Künstler verstehen

Condition-Checks sind eine Routinearbeit für die Restauratoren. Schwieriger ist der Entscheid, ob ein Bild mit Schäden restauriert werden soll. Als Grundlage dafür wird zuerst ein Restaurationskonzept erarbeitet. Dazu wird das Werk erst einmal minutös durchleuchtet. Die chemischen und optischen Analysemethoden decken nicht nur Schäden auf, sondern erzählen auch viel über die Geschichte eines Bildes. Zum Beispiel bei der multispektralen Infrarotfotografie, bei welcher das Bild mit verschiedenen Wellenlängen bestrahlt wird, können die Farbschichten des Bildes genau unterschieden werden. Bei der Pigment- und Bindemittelanalyse werden hochpräzise chemische Methoden verwendet, um mehr über die Farben des Künstlers zu erfahren.

«Aus der Materialanalyse erfährt man auch viel über den Künstler», sagt Gross. Die Restauratoren sehen, wie viel Farbe der Maler verwendet hat, sie erkennen, ob er den Pinsel heftig oder zögerlich geführt hat. «Manchmal ist es mehr ein Gefühl», sagt Gross. «Aber bei unserem Rousseau zum Beispiel glauben wir, dass er sich wirklich Mühe gegeben hat, mehr als in späteren Werken, die oft Auftragsarbeiten waren.» Tatsächlich verhält das Bild vom Löwen, der mitten im Dschungel eine Antilope verspeist, dem ehemaligen und zuvor in der Kunstszene Paris eher belächelten ehemaligen Zöllner zum Durchbruch.

Doch die naturwissenschaftlich-materielle Analyse des Bildes ist nur die eine Seite. «Die Essenz eines Kunstwerkes ist nicht nur eine Frage des Materials», sagt Gross. Um bei der Restaurierung eines Bildes möglichst authentisch zu bleiben, versucht er, alles über den Künstler und seine Arbeitsweise in Erfahrung zu bringen. Der Naturwissenschaftler wird jetzt auch zum Kunsthistoriker. Er recherchiert im Nachlass, durchforstet Zeitungsartikel und sucht Bilder desselben Künstlers, die er mit dem Werk vergleichen kann, um mehr über die Absicht des Künstlers zu erfahren. Manchmal kontaktiert er sogar die Nachkommen des Künstlers. Am Schluss fliesst alles in die Dokumentation ein, die heute jedes Bild begleitet.

Ein gütiger Vater

Ein Eingriff ist immer eine Veränderung. Selbst wenn das Bild nach der Restaurierung wie das Original aussieht, ist es nicht mehr dasselbe. Die modernen Farbpigmente, die zur Ausbesserung verwendet werden, sind lichtstabile Spezialprodukte, ebenso die Bindemittel, die es früher so nicht gab. Heute werde aber so wenig wie möglich am Bild gemacht, der Schwerpunkt liege auf der Konservierung, erklärt Gross. «Früher fühlten sich die Restauratoren auch ein wenig als Künstler, sie haben ihre eigene Handschrift hinterlassen. Ich verstehe mich nicht als Künstler, sondern eher als Anwalt oder Wächter des Bildes.»

Wenn ein wertvolles Bild restauriert wird, sind viele Experten beteiligt. «Teamarbeit ist zentral», sagt Gross. Die chemischen Analysen zum Beispiel werden nicht mehr in Riehen gemacht, sondern in einem spezialisierten Chemielabor, von denen es in der Schweiz nur zwei gibt. Doch beim Restaurator laufen alle Fäden zusammen. «Ich bin immer beim Bild», sagt der Vater zweier halbwüchsiger Kinder. Hat er denn ein Lieblingsbild? «In einem solchen Fall sagen wir Restauratoren jeweils Nein!», antwortet Markus Gross fast ein bisschen entrüstet. «Ich bin dem Bild am nächsten, das ich gerade bearbeite.» Fast scheint es, als sei er um Objektivität und Distanz bemüht, um eine Gleichbehandlung aller Bilder zu gewährleisten. Genauso wie ein guter Vater vor seinen Kindern niemals zugeben würde, dass er eine Lieblings Tochter hat.

Fondation Beyeler, «Paul Gauguin», 8. Februar bis 28. Juni.